

EINE REISE ZU DEN EIGENEN SPRACHLICHEN URSPRÜNGEN:

Bayerische Freunde Südtirols unterwegs im Bersntol

Beim „Turmwirt“ zu Gufidaun ist man sich einig geworden, in München erfolgte die offizielle Besiegelung. Hans W. Stoermer, seines Zeichens kunstsinziger Jurist und Südtirolkenner, hatte sich vorgenommen, die Museen und Sammlungen des „Landes im Gebirge“ zu unterstützen. 1977 erfolgte die Eintragung des von ihm gegründeten Vereins, und seitdem reisen die „Freunde Südtiroler Museen und Sammlungen“ einmal im Jahr über den Brenner, um sich vor Ort über die von ihnen geförderten Projekte zu informieren. Sie tauchen dabei tief ein in das burgenreichste Gebiet Europas, das bis heute mit Deutschland und besonders mit Bayern eng verbunden ist durch den Alpenraum und eine wechselvolle gemeinsame Geschichte. Wie eng die Beziehungen zu Bayern auch derzeit noch in sprachlicher Hinsicht sind, zeigte sich bei ihrem kürzlichen Besuch des Bersntols, das heißt des Fersentals, italienisch „Valle del Fèrsina“ genannt.

In der Bezeichnung kommt bereits die faszinierende Mehrsprachigkeit der Bewohner zum Ausdruck. 15 Kilometer östlich von Trient (Trento) sprechen in italienischer Umgebung in den Dörfern Oachlait (Eichleit / Roveda), Vlarotz (Florutz / Fierozzo), Garait (Ge-reut / Frassilongo) und Palai (Palai / Palù del Fèrsina) immer noch an die 1000 Menschen einen konservativen südbairischen Dialekt. Ihre Vorfahren kamen um das Jahr 1300 in die trentinischen Berge. Sie sprachen Altbairisch, und wurden schon bald wegen

der häufigen Verwendung des Wortes „machen“ als die „Möcheni“ verspottet.

Doch als Beleidigung möchte man den Namen heute nicht mehr verstanden wissen. Im Gegenteil: Gerade bei jüngeren Fersentalern scheint von der Charakterisierung als „Möcheni“ eine positiv besetzte Selbstvergewisserung und somit Identitätsbildung auszugehen. In der Volksbefragung der Provinz Trient im Jahr 2011 bezeichneten sich 1660 Bürger als Möcheni. Das waren zwar weniger als bei der Befragung 2001, als sich 2278 Bürger des Trentino als Möcheni deklarierten; allerdings ist hier zu berücksichtigen, dass die Einwohnerzahl des Bersntols insgesamt rückläufig ist. Bei denjenigen aber, die heute noch Bersntolerisch sprechen, ist der Stolz, zu dieser Gemeinschaft zu gehören, deutlich zu spüren. Sie bilden eine lebendige Sprachgemeinschaft – wovon sich die aus München angereisten Südtirol-Freunde überzeugen konnten.

Sie wurden sowohl im Bersntoler Kulturinstitut in Palai als auch im „Filzerhof“ – einem eindrucksvollen Bauernhof im traditionellen Baustil in Vlarotz – von jungen Bersntolern durch die Ausstellungen geführt. Dabei zeigte sich, wie reich der bersntolerische Wortschatz ist für das exakte Benennen landwirtschaftlicher Geräte und alter Bräuche, die für die Lebenswelt der Bergbauern in den vergangenen Jahrhunderten wichtig waren. Gleichzeitig haben bereits viele Ausdrücke aus der heutigen, modernen

Zeit Einzug in das Bersntolerische gefunden. Freilich stammen sie meist aus dem Italienischen, das seit dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918 Deutsch als die offizielle Standard- und Amtssprache abgelöst hat. Resultiert daraus nun ein Gemisch zwischen Fersentalerisch und Italienisch, sozusagen „Fersentaliano“? Die Wahrscheinlichkeit ist groß, wie der mitgereiste Professor Dr. Anthony Rowley von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften den Münchner Südtirol-Freunden darlegte. Er berichtete von Mittelschülern aus dem Fersental, die die Bezeichnungen für „Bauern, Hirten und Köhler“ übersetzten mit „agricoltorn, pastorn ond carbonai“. Rein Fersentalerisch hätte es heißen müssen „pauern, hirtn ond köuler“.

Auf Außenstehende wirken solch kreative Lösungen bestechend pragmatisch; der Linguist sieht darin den Anfang vom Ende und fürchtet den Sprachtod, das heißt die Aufgabe der alten Sprache. Dank der jahrhundertelangen Abgeschiedenheit und Eigenständigkeit des Fersentals und seiner Bewohner konnte sich der ursprünglich altbairische Dialekt als Muttersprache in einer Sprachinsel halten. Und jetzt? Ist die Insel nicht mehr da, weil jeder Bauernhof notfalls über eine eigene Fahrverbindung gut erreichbar ist, gehen die Schüler auf eine weiterführende italienischsprachige Schule außerhalb des Tals, verbringen immer weniger Menschen ihr ganzes Leben als Bergbauern im Fersental, hat der Tourismus Einzug gehalten.

Die Fersentaler reagierten auf diese Veränderungen ihrer Lebenswelt mit verstärkter Mehrsprachigkeit. Diejenigen, die in der Familie noch Bersntolerisch sprechen, tun sich leicht mit dem Erlernen von Deutsch. Wobei das Deutsche mittlerweile eindeutig zur Fremdsprache wurde, während Italienisch als Standardsprache im selbstverständlichen Mit-



Der Bürgermeister von Florutz und Präsident des Kulturinstituts, Luca Moltre (Mitte), und der Sprachforscher Prof. Dr. Anthony Rowley (rechts) freuen sich über einen Scheck der „Freunde Südtiroler Museen und Sammlungen“. Deren Vorsitzende Monika Stoermer (links) überreichte ihn für die Einrichtung eines Sprachraums im Filzerhof-Museum. Foto: Andrea Grosser

telpunkt steht. Die Besucher aus München erlebten traditionsbewusste Verwurzelung in der eigenen Heimat und deren Brauchtum bei gleichzeitiger polyglotter Weltoffenheit als Teil einer eigenständigen Fersentaler Identität. Diese zu erhalten ist nicht nur zentrales Anliegen des Bersntoler Kulturinstituts, sondern mittlerweile auch des italienischen Staats. Es ist beispielhaft, dass Italien Sprachminderheiten verfassungsmäßigen Schutz zubilligt. Denn Sprachverlust ist Kulturverlust. Dem entsprechend gibt es vielfältige sprachliche Förderungsmöglichkeiten und Zuschüsse.

Dass dem Sprachforscher und Dialektologen Anthony Rowley die Bewahrung des Bersntolerischen besonders am Herzen liegt, spürt man, wenn sich der gebürtige Brite mit den einheimischen Bersntolern unterhält. In Jahren gemeinsamer Erforschung und Pflege des Fersentalerischen ist eine herzliche Ver-



Die „Freunde Südtiroler Museen und Sammlungen“ bei ihrem Besuch der Ausstellung zum Bersntol im Kulturinstitut.
Foto: BKI



bundenheit entstanden zwischen den Einheimischen und dem Wissenschaftler aus der Akademie in München. Mit Rowleys Unterstützung konnte die in erster Linie mündlich überlieferte Sprache zwischenzeitlich verschriftlicht werden. Denn erst die Schrift macht eine Ausdrucksform zur Sprache: „Ohne klar normierte schriftliche Ausdrucksform können die Minderheitensprachen nicht in der Schule unterrichtet werden, ohne Orthografie und Grammatik sind sie nicht zukunftsfähig“, erklärte Rowley bei einer kleinen Feierstunde im Bersntoler Kulturinstitut, bei der die Vorsitzende des Münchner Südtirolvereins, Monika Stoermer, dem Präsidenten des Instituts, Luca Moltrè, einen Scheck in Höhe von 2000 € überreichte. Damit soll die Einrichtung eines Sprachraums im Filzerhof-Museum unterstützt werden, in dem sich Besucher künftig über das Bersntolerische, seine Eigenheiten und Entwicklung informieren können.

Sichtbares Zeichen der in den letzten Jahren intensivierte Bemühungen um das Bersntolerische sind die von Rowley vorgelegte Grammatik „Liacht as de sproch“ und die Einrichtung eines Sprachausschusses durch das Kulturinstitut. In dessen Auftrag übersetzte eine Arbeitsgruppe Zeitungsartikel, Wahlzettel, Wegweiser, Internetpräsentationen und vieles mehr entsprechend der neuen Orthografie. „So begann sich allmählich eine Rechtschreibpraxis zu festigen, auch unter Eingehen von Kompromissen, die sich durch die Sprachpraxis ergaben“, berichtet Rowley und erinnert schmunzelnd an so manche Geburtswen; wie beispielsweise die heftigen Diskussionen über die korrekte Schreibweise der Orts- und Flurnamen, die aufflammten, nachdem die Provinz Trient das Kulturinstitut mit der Neuschreibung der

Namen entsprechend der neuen Orthografie beauftragt hatte. Für jeden Sprecher war der Name seines Hofes Teil seiner Identität. Die Lösung bestand in einer Festschreibung der Zweisprachigkeit, so dass zum Beispiel auf dem Schild an der Ortseinfahrt von Florutz die herkömmliche Namensform in „italienischer“ Fassung neben der neuen Schreibung zu sehen ist: Fierozzo und Vlarotz.

Dank der orthografischen Vereinheitlichung können jedenfalls die Lehrkräfte in den Schulen des Fersentals ein paar Stunden in der Woche Bersntolerisch unterrichten. Auch in den Kindergärten und der Vorschule ist man bestrebt, Erzieherinnen zu beschäftigen, deren Muttersprache das Bersntolerische ist. „Wir wollen unsere eigene Kultur und Identität bewahren. Das geht nicht ohne unsere eigene Sprache, die alles zusammenhält“, fasst Leo Toller vom Kulturinstitut die Bemühungen zusammen. Funktionieren wird das alles allerdings nur, wenn auch die Eltern mitziehen, und nicht so wie in der Fersentaler Grundschule in Florutz gleich Deutsch anstelle des Fersentalerischen als zweite Sprache neben dem Italienischen durchsetzen. Wobei Anthony Rowley auch dieser Variante etwas abgewinnen kann: „Durch die Hintertüre entsteht so ein Dialektmodell für das Bersntol, das keine schlechte Grundlage böte für den Erhalt des Sprachinseldioms.“

Wie auch immer die Fersentaler sich entscheiden werden: Sie zeigten den aus Bayern angereisten Südtirolfreunden, dass Altbairisch auch heute noch eine Zukunft haben kann. Weil eben Sprache und Dialekt prägend sind für die eigene Identität und Persönlichkeit. Besonders in Südtirol. Und ganz besonders im Fersental – Verzeihung, im Bersntol.